Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 16

Rubrik: Forum der Leser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

form zum übrigen gestressten Schulbetrieb. Ein Schüler meint dazu; «Die Gelegenheit, einen Film auf Kosten der Schule zu drehen, wollte ich mir nicht entgehen lassen. Ich wusste auch noch nicht, was für eine Arbeit hinter einem Film steckt. Die Arbeit mit der Kamera war faszinierend. Ich stand zwei Tage in Regen und Schnee und filmte zusammen mit einer kleinen Equipe. Die Hauptarbeit bestand aber im Schneiden des Films. Es galt, aus dem belichteten Filmmaterial die bestmögliche Kombination von Einstellungen zu erreichen. Durch das ständige Arbeiten am Film verlor ich langsam die Distanz zu ihm, sodass es gar nicht einfach war, zu bestimmen, wann der Film fertig war. Der ganze Arbeitsprozess vom ersten Drehbuch-Entwurf bis zum fertigen Film zog sich über ein ganzes Jahr hin, und es steckt ein riesiger Arbeitsaufwand dahinter. Das Erlebnis wird mir aber bestimmt in Erinnerung bleiben. Sonst fehlt es ja an solchen wichtigen Höhepunkten an der Schule.» Ein anderer Schüler, der bereits zwei Filme gestaltet hat, äussert sich zu seiner Arbeit so: «Einen fertiggestellten Film auf dem Projektor, das Ergebnis monatelanger Vorbereitung und Arbeit vor sich zu haben, mag aufregend sein; mich stimmt es melancholisch. Es ist der Moment des Abschieds von einem Projekt, von Vorfreude und Nervenkitzel und allem, was zum Filmen gehört. Probleme zu lösen, etwas zu schaffen, meine Gedanken und Vorstellungen in die Sprache des Films umzusetzen, dies alles ist mir wichtiger als das Endprodukt. Zusätzlich zum persönlichen Erlebnis fasziniert mich der Film als Medium, als Bindeglied zum Publikum.»

In der Aula und am Fernsehen gezeigt

Alljährlich werden nun die fertiggestellten Werke in der Aula der Kanti Rämibühl einem interessierten Publikum vorgeführt. Dieses Jahr sahen weit über zweihundert vorwiegend jugendliche Zuschauer die folgenden drei Filme: «Some Time Ago I Had a Dream» von Peter Indergand, «Bad» von Oliver Wehrli und «Tür ohne Schloss» von Matthias Aebli und Ralph Schmid. Alle drei Schülerarbeiten sind auch diesmal interessante Versuche, persönliche Eindrücke und Empfindungen in ungewohnte, visuelle Formen umzusetzen. Der Schmalfilm wird so zum individuellen Tagebuch, das zu entziffern für den Aussenstehenden nicht immer leicht ist.
Es ist wohl bezeichnend, dass gerade das *welsche Fernsehen* bereits einige dieser Schülerfilme ausgestrahlt hat, während das Fernsehen DRS bis jetzt kein grosses Interesse daran zeigte.

Christian Murer

FORUM DER LESER

Moritz – wohin gehst du? oder: Moritz und die Liebe zum Leben

Zu den Beiträgen über den Film «Moritz, lieber Moritz» von Hark Bohm in ZOOM-FILMBERATER 9 und 13/1978

Leben, Schule, Tod, Liebe, Sexualität: Stichworte sind bekannterweise besondere Worte. Stichworte sind nämlich Worte, die stechen. Solcherart Worte stechen heraus, wenn Moritz in *seiner* Pubertät den Weg sucht. Da hilft kein Mahnfinger der Mutter, da hilft kein Rückzug des Vaters, der auch im Vatersein Konkurs geht – da ist Leben. Leben eines 15jährigen in seiner ganzen Fülle: mit viel Gefühlen und Symbolen – man könnte gar sagen mit praller Romantik, die zur Zeichnung des Menschen Moritz dient. Der Mensch Moritz ist der Jugendliche im Suchen nach seinem Leben. Die berühmte Selbstfindung also? Nicht nur, sondern auch ein Weg ins Leben mit und in der Realität. Und Realitäten können öfters heftiger stechen als Stichworte.

Jede Szene des Horrors schockt in diesem Filme – vor allem den Erwachsenen. Es fragt sich, ob Rudolf Poncet (Leserbrief in Nr. 13/78) nicht auch zu schockiert war? Dass hier kein Vorbild auftaucht, scheint mir der Wirklichkeit entsprechend. Der Jugendliche setzt sich sein Vorbild doch eher aus verschiedenen Mosaiksteinchen zusammen: aus der ganzen Erfahrung des Lebens und seinen Teileinheiten. Für den Menschen Moritz ist dies Mathematik, Flugzeug, Schiff, Liebe, Leben in allen Tönen. Die Realität des Lebens ist für Moritz, den Menschen, eine harte Nuss, die langsam und abenteuerlich geknackt wird. Traum- und Scheinwelt spielen dabei recht arge Streiche, können aber nicht verhindern, ja fördern es gar, dass der Mensch Moritz zu seinem Leben findet. Nicht nur stille Rebellion ist das – es ist, wie das m. E. nur im Film gezeigt werden kann, ein vertieftes Suchen nach dem Platz im Leben: im Leben mit den geliebten Tieren und ihren Ängsten, das Leben in der Beziehung zur lang ersehnten Freundin, das Leben in seiner Zwiespältigkeit (gespaltene Zunge des «drangsalierten» Mathematiklehrers), das Leben aber auch zuhause. Und vieles darin ist Stückwerk. Im Satz des Vaters findet dies seinen Ausdruck: «Hier ist nichts mehr.» Es ist nicht nur kein Salz mehr auf dem Tisch, es ist wirklich nichts mehr zwischen Vater und Mutter.
Wohin geht Moritz? Zur Musik, zur Geliebten, die er in grossem Zwiespalt sucht, zum Begräbnis, wo Menschen, statt sich zu freuen, weinen? Mir scheint eine grosse Liebe zum Leben ist das Wesen dieses Moritz, dieses «Filmmoritz», der aber dennoch viel an Jugendliche unserer täglichen Umwelt erinnert. Wer ist sich schon bewusst, wieviel die Phantasiewelt unserer Jungen heute nicht auch «blau getönt» wird? Nonverbale Äusserungenund Verhaltensweisen unserer Schüler sind nur Andeutungen davon. Ursachen zu solcher Blautönung sind in unserem Schulsystem nicht Mangelware. Hier möchte ich eine kritische Frage an den Film stellen: Ist er in seiner «Über-Zeichnung», in seiner (notwendigen?) «kinogerechten Ausführung» nicht doch der Tendenz erlegen, unglaubwürdig zu wirken? Der Film mag Publikumsliebling geworden sein, doch ist fragwürdig, ob das Publikum sich noch zum «lieben Moritz» im Alltag aufmacht. Die Fragen bleiben gestellt. Eines kann in diesem Film von tieferem Fragen her klar werden: Was ist die Liebe zum Leben des Jugendlichen, der frei sein will, leben will, «sein» will? Leben ist nicht nur Geld für den Menschen Moritz, nicht nur «Schule am Leben vorbei»; Leben ist mehr. Man hofft nur, dass dieser «Filmmoritz» auch zehn Jahre nach den 68er Jahren als Protest verstanden wird. Wollte dies Hark Bohm wirklich?
Leben ist mehr – und hier scheint mir die Tiefe dieses Filmes liegen zu können: Leben ist Liebe zum Leben danach. Das heisst: Leben nach dem Druck, nach der Sinnlosigkeit, nach der Angst und Verständnislosigkeit, nach der Schande, nach dem mühsamen Suchen. Bei der Begräbnisfeier für die Zeugin eines anderen, besseren Lebens, für die Oma, kommt dies kernhaft zum Ausdruck, und Nietzsches Wort klingt einem dabei an: Die Christen müssten erlöster ausschauen ... Aber sie schauen hier nicht so christlich – sie weinen ihren Pflichtteil, wie das Tonband auf der Empore die echten Töne der Orgel ersetzt. Und hier reisst die Maskerade der Erwachsenenwelt, die Moritz schon am Anfang des Films auf seinem Baume beobachtete. Die Welt und die Sehnsucht nach dem Leben darin wäre doch in der Freude eines «Neuen Anfangs», einer «Auf-Erstehung» gegeben. Moritz spricht dies nicht aus – doch ein Christ vermag hier im Glauben schrittweise weiterzukommen. Hark Bohm soll hier nicht christlich vereinnahmt werden. Aber der Film kann einen Christen zu solchem Fragen herausfordern. Liebe zum Leben ist Liebe zur Wirklichkeit des hiesigen Lebens und darin zur «Wirklichkeit» des Übergangs vom Tödlichen zum Lebendigen. Also ein Stück Auf-Erstehung in der Jetztzeit! Der Nicht-Moritz wäre aufgefordert, dass dies nicht einfach filmische Illusion bleibt.

Stephan Schmid., L.